



GottesdienstPraxis

Serie B

Arbeitshilfen für die Gestaltung von Gottesdiensten
zu Kasualien, Feiertagen und besonderen Anlässen

Herausgegeben von Christian Schwarz

Abendmahl

Herausgegeben von Christian Schwarz



Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage

Copyright © 2023 Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlagentwurf: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagmotiv: © congerdesign – pixybay.com
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-579-07567-9
www.gtvh.de

Einleitung

Gemeinschaft durch gemeinsames Essen Luca Ghiretti	10
Das Abendmahl ent-theologisieren? Annäherungen an ein sensibles Thema Martin Auffarth	16

Predigten und Bausteine zur Verkündigung

Jenseits von Zaubertrank und Glückskeks Predigt an Lätare über Joh 6,51–58 Bernd Abesser	21
Rücksicht auf die Schwachen Ansprache über 1 Kor 10,24 Wolfram Braselmann	25
Brot des Lebens Predigt über Joh 6,55–65 Kurt Rainer Klein	27
Kollateralnutzen Predigt über Joh 6,30–35 Christoph Kock	30
Haben Sie Jesus satt? Predigt über Joh 6,30–35 Klaus von Mering	34
Das Wunder des Sattwerdens Predigt über Lk 9,10–17 Kurt Rainer Klein	38
Gemeinschaft, Wegzehrung, Vorgeschmack Predigt über Ex 12,1–14 zum Gründonnerstag Christian Schwarz	42

Überliefern und ausliefern Predigt über Mk 14,17–26 Klaus von Mering	46
Acht Frauen Eine Abendmahls-Meditation zum Fresko von Corinne Güdemann Nadja Papis	51
Die Sprengung sozialer Grenzen Predigt im Rahmen eines Agapemahls Kurt Rainer Klein	53

Abendmahlsgottesdienste

Abendmahlsgottesdienst Christian Schwarz	57
Zoom-Gottesdienst mit Abendmahl Tina Blumenkamp	59
Der Esel, die Taufe und das Abendmahl Abendmahlsgottesdienst mit Grundschulkindern und Taufe am Palmsonntag Berthold W. Haerter und Ursi Meili	62
Meditation zu Ex 12,1–11 Tischabendmahl am Gründonnerstag Bernd Abesser	68
Meditation zu Mk 14,18–21 Tischabendmahl am Gründonnerstag Bernd Abesser	70
Der Segenskelch Gottesdienst zum Gründonnerstag über 1 Kor 10,16 Martin Auffarth	72
Alles ist anders Abendmahl am Gründonnerstag Christian Schwarz	80

Kindlich einfach: das Abendmahl Ein ›Wort zum Sonntag‹ zum Gründonnerstag Klaus von Mering	83
Ganz einfach Ansprache beim Tischabendmahl im Gemeindehaus am Gründonnerstag Wolfram Braselmann	85
Am Anfang war das Leben Abendmahlsgottesdienst an Karfreitag Frank Howaldt	87
Haus Gottes Predigt über Apg 2,41 ff. an Pfingsten Heinz Behrends	91

Liturgien und Predigten für Abendmahlsgottesdienste mit Zielgruppen

Abendmahlsgottesdienst mit Kindern am Gründonnerstag Lena Heucher-Baßfeld	96
Konfirmandenabschied mit Anspiel und Abendmahl Abendgottesdienst an Gründonnerstag Frank Howaldt	100
Zeig mir dein Gesicht Abendmahl beim Konfi-Wochenende Christoph Kock	107
Wir feiern ein Jesus-Dinner Abendmahl im Konflager Nadja Papis	110
Gottesdienst zur Konfirmation mit Abendmahlsfeier Martin Auffarth	112
Das Kreuz – positives oder negatives Zeichen? Jugend-Osternacht Renate Malter	119

Leben geben	
Tischabendmahl der Frauenkreise	
Christian Schwarz	125
Hausabendmahl	
Christian Schwarz	128
Verbunden	
Abendmahlsfeier anlässlich einer Urnenbeisetzung	
Claus Marcus	129
Wir bleiben in Verbindung	
Abendmahlgottesdienst der Evangelischen Allianz	
Christoph Kock	131

Liturgische Bausteine und Texte

Abendmahl – Mahl der Gastfreundschaft	
Rolf Heinrich	138
Vermischtes zum Abendmahl	
Emilia Handke	144
Hinführungen und Einladungen zum Abendmahl	
Eckhard Herrmann	147
Texte und Gebete	
Kurt Rainer Klein	153
Die Autorinnen und Autoren.....	160

Einleitung

Gemeinschaft durch gemeinsames Essen

Luca Ghiretti

Das Thema des gemeinsamen Kochens und Essens ist von Bedeutung, um einen Prozess der Vergemeinschaftung im Allgemeinen in verschiedenen Gesellschaftsformen und speziell in einer kirchlichen Gemeinde aufzuzeigen. Unter diesem Gesichtspunkt mag es von Interesse sein, in diesem Artikel auf einige Ergebnisse eines Forschungsprojekts hinzuweisen, das ich am Lehrstuhl für Praktische Theologie der Universität Basel durchführe.¹ Teil des Projekts ist eine Analyse von Daten, die in einer italienischen methodistischen superdiversen Gemeinde, die zum Projekt »Essere Chiesa Insieme – Gemeinsam Kirche sein«² der Waldenserkirche (Union methodistischer und Waldensergemeinden) gehört, erhoben wurden.³

Im Rahmen meiner wissenschaftlichen Arbeit konzentriere ich mich unter anderem auf die Entstehung des (affektiven) Zusammengehörigkeitsgefühls, die Aushandlungsprozesse, die Abgrenzungsdynamiken, den Umgang mit Konflikten und die Fragen nach geteilter Verantwortlichkeit in der Gemeinschaft. In diesem Zusammenhang spricht man von Konvivialität (Conviviality), und es wird damit das Zusammenleben von Menschen gemeint, die sich als Verschiedene wahrnehmen. Das Konzept der Conviviality, das das oft niederschwellige Zusammenleben superdiverser Gemeinschaften beschreibt, ist in der Forschung der Gruppe, zu der ich gehöre, als ein Tool zur Analyse von Beziehungen, Ritualen, Praktiken, Versuchen, den Praktiken selbst einen Sinn zu geben, Perspektiven und der affektiven Dimension, die all dies umfasst, zu verwenden. Denn: »Conviviality lenkt den Blick auf den alltäglichen Prozess, wie Menschen in alltäglichen Begegnungen zusammenleben, wie sie zwischen ihren anhaltenden Unterschieden (wieder) Übersetzungsarbeit leisten und wie sie Minimalkonsense (neu) aushandeln. Dies scheint dringender denn je – aufgrund kontinuierlicher Diversifizierung, des Scheiterns der Integrations- und Multikulturalismusparadigmen und des rastlosen Wettbewerbs und anhaltender Mar-

ginalisierung durch ungünstige wirtschaftliche Bedingungen in Zeiten der Krise.«⁴

Für die betreffende Gemeinschaft hat das gemeinsame Kochen, Essen und Feiern einen hohen Stellenwert insbesondere im Hinblick auf die Dynamik der oben erwähnten Konvivialität. Meine Feldbeobachtung erhob eine vielfältige Dynamik des Phänomens: *Das gemeinschaftliche Essen und seine Zubereitung haben eine missionarische Funktion, eine Funktion, die die Vergemeinschaftung fördert, eine Funktion, die dazu beiträgt, mit Kontrasten gemeinschaftlich umzugehen oder sie sogar aufzulösen, sowie eine Bildungsfunktion.* In diesem Zusammenhang ist es nur möglich, einige Skizzen wiederzugeben und Schlussfolgerungen zu ziehen.⁵ Abschließend ist es daher angebracht zu erklären, warum diese Skizzen ihren Platz in einem Band über Abendmahl finden. Tatsächlich sind veranstaltete Abendessen (gut besuchte) Gelegenheiten, die Gemeinde in ihrem eigenen Kontext bekanntzumachen; gemeinschaftliche Mittagessen sind Anlässe zum Austausch und gemeinsamen Feiern; Konflikte in der Gemeinde können durch Gemeinschaftsessen relativiert und entspannt werden, und die Kochschule (die diese Gemeinde organisiert) ermöglicht es ebenfalls, neue Rezepte und verwandte Kulturen kennenzulernen. Gewiss kann das gemeinsame Essen schlicht aus Interesse am Exotischen attraktiv sein und Formen der (kolonial aneignenden) Identitätskonstruktion hervorbringen, die nicht real und besonders nicht auf Augenhöhe angesiedelt sind (kulturelle Kolonisierung).⁶ Es kann jedoch auch ein Kontext für kulturelle Vermittlung und Gegenseitigkeit sein.⁷ Was bisher dargelegt wurde, kann entsprechend verdeutlicht werden. Eine Person, die ich interviewt habe, hat es so formuliert:

»Also, eine (...) typische Sache (...) war das von der Herstellung (.) von Gemeinschaft durch Essen, d.h. jeden Sonntag die Möglichkeit zu geben, gemeinsam zu essen (.), verschiedene Sachen zu essen und (...) alle auf einmal, z. B. von Jollof-Reis, der eine afrikanische Sache ist, zu Soya Noodles, zu Risotto, zu Milanese Risotto.« [Davide; Übersetzung L. G.]

Und in der Tat gelang es mir, bei Begegnungen nach dem Gottesdienst und bei anderen Gelegenheiten Momente zu beobachten, in denen

durch gemeinsames Essen und gemeinsames Feiern ein informelles Beisammensein erlebt wurde und in denen dichtere, aber auch flüchtige Momente des Kontakts zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft entstanden.

Was ist das Besondere daran, wo man doch in der Zeit der »Fusionsküche«, der »ethnischen« Küche lebt, und dieselbe Gemeinde sich in einem ehemals »armen« Arbeiterviertel befindet, wo man heute Restaurants finden kann, die Speisen aus den verschiedensten Traditionen herstellen? Diese Frage hat gewiss ihren berechtigten Grund. Was in der Gemeinschaft geschieht, ist jedoch eine völlig andere Praxis als »ethnisches« Kochen und Essen. Es ist der Versuch, die Menschen nicht nur auf einer rationalen, sondern auch auf einer unmittelbaren Ebene kennenzulernen. So werden Teller voller Speisen, die normalerweise nicht nebeneinanderstehen, zu Symbolen⁸ der Verbindung zwischen Menschen, die als verschieden betrachtet werden und/oder sich selbst als verschieden betrachten. Und was sie symbolisieren, ist die Realität und die Kraft einer Realität, die gleichzeitig mehr oder weniger dichte Formen der Verflechtung, aber auch der Differenzierung hervorbringt: kein Melting Pot, sondern mehr oder weniger dichte Kontakte.

Es überrascht nicht, dass man in der Gemeinde von einer italienischen, einer philippinischen oder einer ghanaischen Gruppe usw. spricht. Sie definiert sich auch in zwei Komponenten: italienisch und englischsprachig. Dies gilt unabhängig von der erworbenen oder nicht erworbenen Staatsangehörigkeit der Betroffenen. Außerdem bezieht sich die Gemeinschaft sehr oft auf ein Narrativ, in der sie als »Familie«⁹ identifiziert wird, was fast zu einer Beschwörungsformel wird; aber es fehlen auch nicht die Hinweise auf eine »Wir-Sie«-Dynamik¹⁰. »Familienähnliche« Beziehungen erzeugen jedoch nicht umsonst eine komplexe Dynamik von Annäherung und Entfremdung.¹¹ Gruppen von Menschen, die nicht verschmelzen, sondern »porös« werden (auch durch die Präsenz von Brückenpersonen), können auch bei Begegnungspraktiken rund um das gemeinsame Essen beobachtet werden. *Es handelt sich also nicht um eine Begegnung, bei der Identitäten verlorengehen, sondern um eine solche Begegnung, bei der verschiedene Identitäten in einem Kontext zueinanderstehen, der die Möglichkeit schafft, mehr oder weniger punktuelle und dichte Beziehungen zu konstruieren.*

Dies ist umso mehr von Belang, wenn man bedenkt, dass die Lebensstile und Selbstverortungen von immer mehr Menschen in »sehr komplexen Kombinationen unterschiedlicher räumlicher Referenzrahmen«¹² ablaufen. Es sind also Identitätskonstruktionen, die auf mehreren transnationalen Ebenen stattfinden: sowohl auf der individuellen als auch auf der Gruppenebene, und bei denen die Beziehung auf der Stufe der Glaubensgemeinschaft (nur) ein Element in diesem Prozess ist.

Nicht minder wichtig sind die Kochkurse oder »ethnischen« Abendessen, die von der Gemeinschaft, auch in Zusammenarbeit mit der Waldenserdiakonie, organisiert werden und bei denen der Saal mit mehr als 100 Personen (von der Gemeinde, aber auch von anderen Gemeinden und/oder Interessierten aus der Nachbarschaft) gefüllt ist. In diesen Momenten, in denen Menschen anderen beibringen, wie man Speisen aus ihrer Kultur zubereitet, übernehmen diejenigen, die normalerweise aufgrund ihrer Arbeit, finanzieller Zwänge, ihrer rechtlichen Situation und ihrer Abhängigkeit von Hilfsstrukturen eine schwächere Rolle in der Gesellschaft spielen, eine Lehrfunktion und erfahren so eine Befähigung. Auch hier ist nicht auszuschließen, dass Teilnehmende vor allem die Exotik dieser Personen suchen und wahrnehmen. Andererseits ist auch zu betonen, dass ein Kontext zur Verfügung gestellt wird, in dem die Menschen die Kultur, die durch das Essen vermittelt wird, kennenlernen und sich nicht (kolonial) aneignen können, und eine Atmosphäre, die einen Austausch ermöglicht: eine familiäre, informelle Atmosphäre, die punktuelle, mehr oder weniger dichte Kontakte ermöglicht.

Diese kurzen Skizzen zu den Praktiken des gemeinsamen Kochens, Essens und Feierns haben ebenfalls eine Bedeutung in einem Band wie diesem, der dem Abendmahl gewidmet ist. Im Abendmahl versammeln wir uns als Gemeinschaft im Leib Christi, wie auch immer dies in den verschiedenen Traditionen dogmatisch definiert wird. Und: »Der Leib umfasst Körper, die selbst komplizierte Muster von Macht, Unterdrückung, Heilung und Gebrochenheit sind.«¹³ Das Gleiche geschieht bei den hier beschriebenen Begegnungen. In ihnen, wie auch im Abendmahl, erleben wir eine Umformung der traditionellen Grenzen.¹⁴ Es handelt sich um einen Prozess, der nicht nur eine Richtung kennt, sondern zwischen Verständnis und Missverständnis, zwischen Zuge-

hörigkeit und Grenzen oszilliert. Da wir mit unterschiedlichen individuellen Identitäten (d. h. unterschiedlich konstruiert, aber auch strukturell unterschiedlich aus wirtschaftlichen, finanziellen, sozialen und kulturellen Gründen) und komplexen transnationalen Zugehörigkeiten konfrontiert werden, ist es notwendig, solche Momente zu erleben: ohne Ideologie, ohne einen Optimismus, der die Komplexität nicht berücksichtigt, ohne die Suche nach einer goldenen Regel für eine Hybridisierung, die in Gestalt eines langen, generationenübergreifenden, transnationalen, ergebnisoffenen und komplexen Prozess (nur) erhofft werden kann. Diese Formen des Teilens ermöglichen jedoch eine Kirche, die ihre Bedeutung als »Volkskirche« zurückgewinnt. Denn in einer zunehmend interkulturellen, transnationalen und komplexen Welt bleiben die Gemeinden der traditionellen evangelischen Kirchen (zumindest in Deutschland) meist milieuspezifisch, monokulturell, der Tradition des jeweiligen Kontextes verpflichtet, in dem sie sich befinden, manchmal sogar über eine gesunde Grenze hinaus. Jedoch kann »von den biblischen Überlieferungen her [...] es im Prinzip nur das eine Ziel geben, gemeinsam Kirche zu sein«¹⁵, wie es Gregor Etzelmüller auf den Punkt bringt. Abgesehen davon würde Kirche auf diese Weise in einer Gesellschaft, die sich nicht von Erzählungen lösen kann, die den anderen Menschen als Problem, wenn nicht gar als Gefahr ansehen, neuen politischen Wert gewinnen.

Anmerkungen

1. Meine Arbeit ist Teil eines größeren Projekts: Conviviality in Motion. Exploring Practices and Theologies of Multiethnic Christian Communities in Europe: <https://theologie.unibas.ch/en/research-project-conviviality-in-motion/>.
2. Der Prozess ist ein Versuch, mit Schwestern und Brüdern, die einen anderen Hintergrund als die italienischen Methodisten und Waldenser haben, aber ihren evangelischen Glauben teilen, gemeinsam Kirche zu sein, ohne getrennte Kirchen zu gründen, sondern zu versuchen, so weit wie möglich zusammenzusein, während sie verschiedenen Integrationsmodellen folgen. Für weitere Informationen vgl. P. Naso/A. Passarelli/T. Pispisa (Hg.), Fratelli e sorelle di Jerry Masslo: L'immigrazione evangelica in Italia, Torino 2014.
3. Die Untersuchung erstreckte sich über einen Zeitraum von etwa zwei Jahren, in denen der Autor mehr oder weniger lange in der Gemeinschaft lebte, teilnehmende Beobachtungen durchführte und episodische Interviews leitete. Dies alles wird nach der Methodik der (reflexiven) Grounded Theory ausgearbeitet.
4. T. Heil, Conviviality. (Re-)Negotiating Minimal Consensus, in: Steven Vertovec

- (Hg.), *Routledge International Handbook of Diversity Studies*, London 2015, 317-324: 317 [Übersetzung G. L.]
5. Für eine umfassendere Analyse verweise ich auf einen Artikel von mir in einem Text, der in den kommenden Monaten für transcript veröffentlicht wird. Dies ist eine Publikation im Rahmen des Projekts «Conviviality in Motion» unter der Leitung von Prof. Dr. Bieler.
 6. Zu diesem Thema vgl. L. Heldke, *Let's Cook Thai: Recipes for Colonialism*, in: P. van Esterik/C. Counihan (Hg.), *Food and Culture. A Reader*, New York/Abingdon, Oxon 2013, 394-408; M. Herzfeld, *Culinary Stereotypes: The Gustatory Politics of Gastro-Essentialism*, in: J. A. Klein/J. L. Watson (Hg.), *The Handbook of Food and Anthropology*, London/Oxford u. a. 2016, 31-47.
 7. Vgl. Herzfeld, 40 f.
 8. In dem von Paul Tillich formulierten Sinn, der dem Symbol zugeschrieben wird: Teilhabe an der symbolisierten Wirklichkeit oder an der Kraft dessen, was symbolisiert wird. Vgl. P. Tillich, *Systematic Theology. Volume 1*, Chicago 1951, 238 f.
 9. Vgl. M. K. Nelson, *Like Family. Narratives of Fictive Kinship*, New Brunswick/New Jersey 2020.
 10. *Wir italienischer Herkunft / Sie Englischsprachigen; Wir Filipinos / Sie aus Italien; Wir aus Ghana / Sie Filipinos; Wir aus der italienischen methodistischen Kirche / Sie mit einer anderen Art, methodistisch zu sein, usw.* Um zu wissen, wie und in welchem Ausmaß sich dies in der so genannten »interkulturellen Generation« ändern kann, vgl. P. Naso/A. Passarelli, *I giovani evangelici e l'immigrazione. Una generazione interculturale* (Biblioteca di testi e studi 1225), Roma 2018. Festzuhalten bleibt hier nur, dass auch in der untersuchten Gemeinde Folgendes zu beobachten ist: Jugendgruppe, Katechismusgruppe, Sonntagsschule sind institutionelle Treffen, aus denen mehr oder weniger starke Freundschaften und Gemeinsamkeiten entstehen.
 11. Vgl. Nelson, 134.
 12. L. Pries, *Transnationalisierung: Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*, Wiesbaden 2010, 132.
 13. M. M. Fulkerson/M. W. Mount Shoop, *A body broken, a body betrayed. Race, memory, and eucharist in white-dominant churches*, Eugene, Oregon 2015, 41 [Übersetzung LG.].
 14. Vgl. A. Leinhäupl-Wilke, *Zu Gast bei Lukas. Einblicke in lukanische Mahlkonzeption am Beispiel von Lk 7, 36-50*, in: M. Ebner (Hg.), *Herrenmahl und Gruppenidentität*, Freiburg i. B. 2007, 91-120: 109.
 15. G. Etzelmüller, *Migrationskirchen als ökumenische Herausforderung für Theologie und Kirchen in Deutschland*, in: G. Etzelmüller/C. Rammelt (Hg.), *Migrationskirchen. Internationalisierung und Pluralisierung des Christentums vor Ort*, Leipzig 2022, 697-715: 697.

Das Abendmahl ent-theologisieren? Annäherungen an ein sensibles Thema

Martin Auffarth

Ich wage mich an ein hochsensibles Thema: die Feier des Heiligen Abendmahls. Die Überschrift mag provozieren, mag manchen zum Gedanken veranlassen, dass da jemand sich überheben, vergreifen möchte an der bisherigen, uralten, auch theologisch abgesicherten Tradition dieser Feiern. Nun gut, bei einer Pro-Vokation muss das wohl so sein: Denn ich verstehe diese Vorgehensweise als ein »Hervor-Rufen« dessen, was im Grunde dieser Feier angelegt ist und das emporgehoben werden könnte.

Ich beginne mit ein paar Beobachtungen, die als Anregung für diese Feiern aufgegriffen werden können. Z. B. heißt »Brot« in der aramäischen Muttersprache von Jesus »lachma« und meint genau dieses sättigende Lebensmittel, zugleich auch Wärme, Lebenskraft, ja auch Leidenschaft und göttliche Weisheit. Das (selbstgebackene) Brot des Abendmahls ruft also diese Deutung auf: Die Feiernden hungern danach, bekommen es jetzt so angereicht, dass sie darin gesättigt werden, sie sind Empfangende dieses Brotes in all seiner Bedeutungsvielfalt.

Ein Zweites: Wo Brot im Orient auf den Tisch kommt, kommt wahrlich alles auf den Tisch. Da sind keine Flunkereien, keine Halbwahrheiten, kein Auftischen von Illusionen, kein Salbadern mehr erwünscht. Warum auch? Wir sind ja unter uns und können und wollen »frei Schnauze« reden, wollen auch uns selber nichts vormachen. Was für eine Befreiung! Vielleicht kann dies hier Gesagte verbaliter zum Ausdruck kommen, vielleicht kann es auch zu einer Einladung zu einem inneren Gespräch werden, Musik untermalt. Dafür kann ruhig ein paar Minuten Zeit sein. Überhaupt: Ruhig die Ansprache kürzen, hin und wieder umso mehr Raum lassen für den Fest-Charakter des Abendmahls, musikalisch und gesänglich alles auftischen, was möglich ist. Ein Fest mitten im Alltag in Galiläa ist es allemal, im Feiern des Pesach-Mahles nicht weniger.

Ein Drittes: Wiederum im Orient, also aus dem kulturellen Hintergrund von Jesus, stammt die Angewohnheit, dass selbst dem Feind, komme er des Nachts des Weges, Brot gereicht wird. Ja, ihm wird gar für drei Tage Platz am Essenstisch und Brot gewährt. Nun also im Gottesdienst einen Stuhl in die Nähe des Altars stellen, mit einem Schild und der Bezeichnung des Feindes versehen. Das können die krakeelenden Nachbarn ebenso wie die Verantwortlichen eines ausbeutenden Agrarkonzerns sein, die großen wie kleinen ›Feinde‹ also. »Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde (...) und schenkest mir voll ein« heißt es in Psalm 23. »Diese sind heute zu Gast bei uns am Tisch des Abendmahls. Sie könnten unseren Kreis öffnen, sie könnten uns öffnen für eine nicht mehr unmöglich erscheinende Versöhnung«.

Ein Viertes: Wiederum das Brot zeigen. In einen ausführlichen Dank kommen mit den bereits bekannten Worten: »Danke für das Brot, Frucht der menschlichen Arbeit, Frucht der Erde, Frucht des göttlichen Segens«. Zuweilen kann diese Wertschöpfungskette erläutert werden mit dem Dank für die in den Müllereibetrieben Arbeitenden, für die, die Regale in den Märkten auffüllen, für die Länder, aus denen Getreide bis nach Deutschland geliefert wird, die Ukraine etwa, für den Regen ... usw. Es lohnt, mit Konfis diese Wertschöpfungskette herauszufiltern und sie graphisch in den Gottesdienst mit einbringen zu lassen: »Wer oder was ist beteiligt, bis Brot auf den Tisch kommt, es geschnitten und miteinander geteilt werden kann?«

Nun aber doch, nach diesen eher belebenden Anregungen, dann das eher Provokative: Unsere Abendmahlsfeiern sind zu oft und einseitig überladen und überlagert von einer einzigen Traditionslinie, dem so genannten letzten Abendmahl. Jesus feiert es mit den Seinen in der Tradition des Passahmahles. Wenn wir dann dieses Wort aufgreifen: »Das ist mein Leib, für dich und euch gegeben«, dann haben diese Worte bereits einen seit Jahrhunderten, ich sage das jetzt echt provokativ, überkrusteten Klang bekommen, der sich in ihnen so verfestigt hat: das Sterben Jesu, die Schwermut dieses Abends, auch andere Deutungen von »für eure Sünden gestorben«. Ich weiß, manche mögen das nicht einfach so stehen lassen. Ich weise hier jedoch hin auf die Urbedeutung aus der aramäischen Muttersprache von Jesus. Und – das fügt sich zusammen zu dieser Aussage: »Das bin ich, so

verstehe ich mich.« Dann ist doch die Frage gestellt: Wie versteht er sich dann, als Brot?

Als fünfte Anregung kann somit eingefügt werden. »Brotwerdung ist wie Menschwerdung, Menschwerdung wie Brotwerdung.« Eine Menge Mehl, unter dem Sauerteig verborgen wird. Verborgen, weil er Wirkkraft zeigt, dann aber als Sauerteig nicht mehr kenntlich ist. So auch wirkt im Menschen das Reich Gottes, die Schöpferkraft, die den Menschen durch Gottes Atem-Geist erst lebendige Seele (Gen 2,7) sein lässt. Es braucht also Wasser, es braucht eine große Menge Mehl, im Gegensatz dazu eine kleine Menge Sauerteig, ein Kneten, ein Ruhen-Lassen, ein erneutes Kneten, die Gluthitze (das ist nicht nur wörtlich, sondern auch im übertragenen Sinne zu verstehen), erst dann wird es Brot, zur Nahrung für den Menschen, die Seele. Menschen leben durchaus vom Brot, müssen davon genährt sein, aber vom Brot allein werden sie nicht satt, sondern von einem jeden Klang-Wort, das aus Gott kommt, hören wir Jesus sagen (Mt 4,4). Auch hier lohnt es, Konfis oder Gemeindegruppen Brot backen zu lassen und es in Beziehung zu bringen mit der Menschwerdung eines jeden Menschen, sie können dies im Gottesdienst präsentieren.

So also versteht Jesus sich als Brot, wenn er diese Einsetzungsworte spricht: »Das bin ich, das ist meine Art Menschwerdung aus Gott, euch zugute gegeben. Nährt euch davon, erinnert euch immer wieder daran! Werdet selbst Brot-für-die-Welt. Ihr seid es!« Im Credo lesen wir: Er wird kommen, zu richten die Lebenden und die Toten. Er kommt als unser aller Zukunft und unser aller Menschwerdung aus der Zukunft als der von Gott gemeinte Mensch auf mich, auf uns zu. Was für ein Geschenk, was für eine Menschwerdung, in diesem Fest gefeiert!

Wenn wir das Abendmahl mehr und mehr mit diesen Akzenten feiern, dann scheint mehr und mehr der Festglanz der galiläischen Gastmähler auch liturgisch und theologisch hindurch. Wenn Jesus dort vorbeikommt, wird selbst gebackenes Brot angereicht, wenn vorhanden auch Wein. Mit den Möglichen und Unmöglichen zusammen isst er. Teilt er Gott und das Leben der Menschen zugleich. Mit Gebeutelten und sich für aufrichtig und weitgehendst makellos Haltenden. Er sieht dabei nicht auf die Flecken und das Misslungene, sondern allem voraus

auf das innere Leuchten ihrer Seelen, auf das Mögliche in ihnen. Und, o Wunder, Veränderung geschieht, Zachäus ist bereit, was er an höherem Steuersatz eingesammelt hat, zurückzugeben, verzinst sogar. Menschen wissen sich gesehen in ihren Verwundungen und Verwindungen, sehen sich wahrgenommen, dass sie »Große« sind, »Königinnen und Könige der Erde« (so eine der Übersetzungsvarianten von »Salz der Erde«), Kinder wie Frauen, wie Outlaws, wer auch immer.

Darf von diesem Glanz und ganz und gar Ungeplantem der galiläischen Gastmähler vieles herüberstrahlen in unsere Abendmahlsfeiern? Ruhig mal liturgisch, warum auch nicht, dann ein andermal eher ent-theologisiert gestaltet, d. h. weniger die Passahmahl-Tradition, dafür umso mehr die Tradition der galiläischen Gastmähler erinnernd? Es geht um die Befreiung der Menschen in ihrer Verbundenheit mit dem größeren Ganzen, Tochter und Sohn Gottes zu sein. Die mit dem Menschenbruder Jesus zusammen beten und innerlich in Bewegung kommen: »Du, unser aller Vater, Vater aller Schöpfung«. Die zugleich der Erde, ihrem Leben und dem Leben der anderen das Originalgesicht zurückgeben.

Vielleicht war es nun doch nicht gar so ent-theologisiert, vielmehr dem Geschehen auf den Grund gegangen? Wie auch immer: Ein gutes Gelingen, uns allen, im Feiern des Abendmahls, im Feiern des Lebens, der Menschwerdung und Gestaltwerdung der Erde.

Predigten und Bausteine zur Verkündigung

Jenseits von Zaubertrank und Glückskeks

Predigt an Lätare über Joh 6,51–58

Bernd Abesser

Fünf Brote, zwei Fische, fünftausend Menschen – und alle werden satt. Unvorstellbar. Ein Wunder. Wer das erlebt hat, vergisst es nie wieder. Fünf Brote, zwei Fische, fünftausend Menschen – alle werden satt. Wer das hinbekommt, muss König werden. Jesus von Nazareth. Hosianna, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! *(Pause)*

Was macht dich satt, wovon lebst du? Natürlich vom Brot. Und von dem, was darauf ist: Leberwurst und Frischkäse, Schinken und Nutella. Du lebst von Pizza und Eintopf, von Steak und Spaghetti, von Joghurt, Seelachs, Chicken Wings, Muffins, Tomaten, Kartoffeln, Eiern, Lasagne, Schokolade, Erdnüssen, Chips. Das alles füllt dir den Bauch. Doch macht es dich satt?

Das Brot, die Nahrung – das hält den Leib aufrecht. Gutes Essen ist etwas Feines. Verschönt ein Fest, schafft gute Stimmung. Und wer einmal in seinem Leben wirklich gehungert hat, weiß, wie gut es tut, satt zu werden. Aber deinem Lebenshunger kommst du mit Brot allein nicht bei. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Fünf Brote, zwei Fische, fünftausend Menschen – und alle werden satt. »Ich bin euer Brot«, sagt Jesus. »Ich bin Himmelsbrot. Ich mache euch satt und lebendig. Nehmt mich.«

Sie nahmen ihn. Am Karfreitag. Zerbrachen seinen Leib, wie man ein Stück Brot zerbricht. Vergossen sein Blut, wie man einen Becher Wein leert. Er hatte es vorhergesagt und gezeigt, am Abend davor: Das ist mein Leib – so wird er zerbrochen. Das ist mein Blut – so wird es vergossen. Erinneret euch daran. Brecht das Brot und teilt es. Teilt den Wein unter euch. Und denkt an mich.

Und so geschah es. So geschieht es bis auf den heutigen Tag. Er ist das Brot, er ist der Wein. Kommt und esst. Schmeckt und seht die Freundlichkeit Gottes. Gleich. Dort stehen schon Brot und Kelch.

Der Mensch ist, was er isst. Christ ist, wer Christus zu sich nimmt. In Brot und Wein. Im Johannesevangelium werden sie durch eine neue

Vorstellung abgelöst: Fleisch und Blut. Unglaublich, unvorstellbar. Für viele irritierend und abstoßend. Sind Christen Christusesser? Hört den Predigttext aus dem 6. Kapitel des Johannesevangeliums:

Lesung Joh 6,51–58

Essen und Trinken sind in jeder Religion und in jeder Kultur sensible Bereiche. Was die einen selbstverständlich essen, ist für andere ekelhaft. Affen-, Hunde- oder Katzenfleisch kommen bei uns nicht auf den Tisch. Ein frommer Jude oder Muslim rührt kein Schweinefleisch an. Vegetarier essen weder Fleisch, Geflügel noch Fisch. Fleisch oder nicht Fleisch – daran scheiden sich bei uns vielfach die Geister.

Dabei gibt es durchaus gute Gründe, kein Fleisch zu essen: Massentierhaltung, industrielle Tierproduktion, Umweltbelastungen, der Verbrauch von Land und von wertvollem Getreide – das spricht alles gegen das Steak, die Bratwurst oder den Schinken. Aber die meisten lassen sich den Appetit dadurch nicht verderben. Wir sind eben auch Meister im Verdrängen, sehen den Braten, aber nicht das Schwein. Beißen in die Hähnchenbrust mit geschlossenen Augen, damit wir den Stall nicht sehen, in dem das Huhn gemästet wurde.

Umso emotionaler wird die Diskussion um das Essen von Fleisch geführt. Für die einen ist Fleischgenuss unverzichtbar, für die anderen ist das auch eine Missachtung von Gottes Schöpfung. Womit ich bei der Religion wäre.

»Wer mich isst, wer mein Fleisch kaut, mein Blut trinkt, lebt für immer.« Sind Christen Christusesser? Nein. Ganz klar – und damit keine Missverständnisse aufkommen: Wir sind keine Kannibalen. Wenn wir Abendmahl feiern, dann essen wir Brot oder Oblaten; wir trinken Wein oder Traubensaft. Wir verwandeln diese Dinge nicht; sie bleiben, was sie sind. Wir essen Brot und trinken Traubensaft und denken an Jesus und die letzte Mahlzeit, die er mit seinen Jüngern zusammen hielt. Mit unserer Erinnerung holen wir Jesus Christus in die Gegenwart. Er wird die Mitte unserer Gemeinschaft.

Doch die Dinge sind mehr als nur Brot und Wein. Sie sind Zeichen für etwas, was man nicht sehen kann. So legt sich das Geheimnis des Glaubens um Brot und Wein: Das ist mein Leib – so wird er zerbrochen. Das ist mein Blut – so wird es vergossen. Und das geschieht für euch, um euretwillen. – Brot und Wein – was mit Jesus geschieht, das geht in uns

hinein. Das nehmen wir zu uns. So haben es die ersten Christen empfunden. Mit Christus leiden und sterben wir und mit ihm erstehen wir auf. Karfreitag und Ostern – was damals geschah, das war so ungeheuerlich, das sprengte alles bisher Dagewesene. Das mussten die Jünger im wahrsten Sinn des Wortes erstmal verdauen. Der zerbrochene Leib, das vergossene Blut war der Beginn neuen Lebens. Der reine Widerspruch. Unglaublich, unvorstellbar. Wie sollte man das all denen begreiflich machen, die es nicht erlebt hatten? Welche Worte, welche Bilder waren stark genug?

Jesu Religion, das Judentum, ist voll von sehr genauen Vorschriften. Geregelt ist auch, was ein Mensch essen darf und was nicht. Ausdrücklich verboten ist der Genuss von Blut. Wenn es dann heißt: »Wer mich isst, wer mein Fleisch kaut, mein Blut trinkt, lebt für immer«, dann ist das ein Tabubruch. Das ist für jeden frommen Juden eine Provokation. Und ich glaube, so war es auch gemeint. Eine christliche Minderheit grenzte sich gegen die Mehrheit der Juden sehr drastisch ab.

Essen und Trinken waren und sind gerade in der jüdischen Religion immer schon mit Erinnerungen verbunden. Am heiligen Tag der Woche, am Schabbat, und erst recht jährlich am Pessach/Passah-Fest (das für uns zu Ostern wurde) spielt die Erinnerung an Gottes Weg mit seinem Volk eine große Rolle. Die Befreiung aus Ägypten, die Zusage »Ich bin bei euch und ihr seid mein Volk« wird verbunden mit einem Festessen, bei dem es ganz bestimmte Speisen in einer ganz bestimmten Reihenfolge gibt.

Nehmt mich, hatte Jesus den Jüngern gesagt. Nehmt mich zu euch, wenn ihr Abendmahl feiert, wenn ihr euch mit Brot und Wein an mich erinnert. Jesus gibt sich hin, ist Geber und Gabe zugleich. Es ist dasselbe wie mit dem Weizenkorn: wenn es nicht in die Erde fällt und stirbt, kann es keine Frucht bringen.

So muss das Alte vergehen und Neues kann wachsen. Das Weizenkorn, das Brot des Lebens – das ist Jesus Christus selbst. Er macht uns lebendig, stillt unseren Lebenshunger.

Wie kann das sein? Brot und Wein oder Traubensaft allein machen es nicht. Der Kelch ist kein Zaubersaft, das Brot ist kein Glückskeks. Ohne Glauben geht es nicht, und der Glaube kommt aus dem Heiligen Geist. Der Heilige Geist macht, dass du mehr siehst, riechst, schmeckst als Brot und Saft.

Der Heilige Geist macht, dass dir Augen und Herz aufgehen für Gottes Liebe. Der macht, dass du hier vorne stehst in Gemeinschaft mit anderen. Nicht nur mit den besten Freundinnen und Freunden, nicht nur mit denen, die du magst. Dass du hier bist in Gemeinschaft mit Menschen, die deinen Glauben auf ihre Weise teilen. Die wie du etwas erwarten. Hoffen, dass wahr wird, was Jesus versprochen hat: Ich bin das Brot des Lebens. Himmelsbrot. Wer zu mir kommt, wird nicht mehr hungern. Ich bin bei euch. Alle Tage.

Rücksicht auf die Schwachen

Ansprache über 1 Kor 10,24

Wolfram Braselmann

Liebe Gemeinde! Paulus schreibt das der Gemeinde in Korinth, um ihnen etwas Wichtiges über das Abendmahl mitzuteilen, dies nämlich, dass gerade dann, wenn wir das Abendmahl feiern, alles davon abhängt, dass wir aufeinander (Paulus sagt: auf die Schwachen) Rücksicht nehmen. Wenn das nicht geschieht, verpassen wir den Sinn der Abendmahlsfeier.

Ganz deutlich ist mir dies vor vielen Jahren geworden, als sich in unserer Gemeinde der »Freundeskreis von Alkoholabhängigen und ihren Angehörigen« gebildet hat, der seitdem an jedem Montagabend in unserm Gemeindehaus zusammenkommt, um einander zu helfen, »trocken zu bleiben«, wie es die Betroffenen nennen.

Als ich damals an einem Abend an einer Besprechung dort teilnahm, wurde ich gefragt: Wie ist das eigentlich beim Abendmahl im Gottesdienst: Ist das richtiger Wein? Dann können wir den Kelch ja nicht nehmen! Und fügten hinzu: Nicht, dass es uns etwas ausmacht, wenn das so ist. Wir wollen es nur wissen. Ich habe damals einen Augenblick nachgedacht, und dann gesagt: Ja, das mag wohl so sein, dass euch das nichts ausmacht, wie wir das Abendmahl feiern. Aber mir macht es etwas aus, wenn wir eine Gruppe der Gemeinde nicht ganz am Abendmahl teilnehmen lassen können. Und den andern in der Gemeinde, denen sollte es auch etwas ausmachen. Und ich habe ihnen dann noch erzählt von jener Gemeinde in Korinth, die es lernen musste, dass die Starken auf die Schwachen Rücksicht nehmen sollen.

Wir haben dann im Kirchenvorstand länger über diese Angelegenheit gesprochen, ein paar Lösungsvorschläge erörtert: Nur bestimmte Abendmahlsgottesdienste im Jahr mit Wein, die anderen mit Traubensaft, oder zwei Kelche am Altar, einer mit, einer ohne Alkohol, und das vorher bekanntmachen. Aber zuletzt haben wir beschlossen: Wir machen keine halben Sachen, es soll so sein, dass wir immer auf die

Schwachen Rücksicht nehmen, und deshalb immer Traubensaft nehmen. Und dabei ist es bis heute geblieben.

Ich habe das einmal in der Pastorenkonferenz erzählt, und ein Kollege hat da gesagt: Aber das geht doch eigentlich nicht, was du da machst: Saft statt Wein. Richtig, habe ich damals gesagt, eigentlich geht das nicht. Wären wir in einer Welt, in der es keine Alkoholkranken mehr gäbe, dann könnten wir das Abendmahl feiern, wie es eigentlich richtig ist. Doch noch gibt es diese Welt nicht. Und jedes Mal, wenn der Kelch mit dem Saft auf dem Altar steht, ist das für mich so, als ob der Schatten des Kreuzes auf den Kelch fiel: so, wie das erste Abendmahl Jesu und seiner Jünger im Schatten des Kreuzes stand. Auf den Tag, an dem wir das Abendmahl mit Wein, in seiner ganzen Fülle und Festlichkeit feiern können, auf den Tag warten wir eben noch.

Und ich weiß noch, wie einmal ein Konfirmand mir sagte: Beim Konfirmandenabendmahl, am Vorabend der Konfirmation, da sind doch auch unsere Eltern dabei. Und mein Vater, Sie wissen ja, der hat da dies Problem. Und ich konnte ihm sagen: Ja, ich weiß. Und nicht nur dein Vater, viele in N. auch, das kannst du mir glauben, seit letztem Jahr sogar einer aus dem Kirchenvorstand. Und deshalb gibt es keinen Wein. Es gibt den Traubensaft für uns alle, und das ist auch gut so.

Brot des Lebens

Predigt über Joh 6,55–65

Kurt Rainer Klein

Wer das Knurren seines Magens vernimmt, verspürt seinen Hunger. Hunger kann wirklich schrecklich sein. Das unwiderstehliche Schreien eines Säuglings alarmiert in uns alle Sinne. Weil der Säugling nicht weiß, ob er je wieder etwas zu essen bekommen wird, und doch darauf angewiesen ist, um zu überleben, zieht er alle Register, um sich bemerkbar zu machen und sein Ziel zu erreichen, etwas zu essen zu bekommen, um satt zu werden.

Jedes Hungergefühl erinnert uns daran, dass wir nicht aus uns selbst heraus leben, sondern elementar auf Brot angewiesen sind. Wehe, wenn im Laufe des Tages vergessen wurde, Brot zu kaufen. Jetzt in den Fastentagen mag der eine oder andere weitgehend auf die Zunahme von Nahrung verzichten. Mancher tut es vielleicht für eine gewisse Zeit vollständig und nimmt nur Flüssigkeit zu sich unter dem Gesichtspunkt des Heilfastens. Doch früher oder später heißt es, wieder zum Essen zurückzukehren, um seinen Körper mit Brot, also dem Lebensnotwendigen, am Leben zu erhalten.

Schaut man beim Bäcker in die Regale, merkt man, dass Brot nicht gleich Brot ist. Mischbrot, Roggenbrot, Weizenbrot, Waldbrot, Dreikornbrot, Sonnenblumenbrot und noch andere Sorten liegen im Regal. Die Auswahl fällt schwer, wenn man in seinem Geschmack nicht allzu sehr festgelegt oder bereit ist, sich auch einmal auf einen neuen Geschmack einzulassen. Brot ist eben nicht gleich Brot – und die Geschmäcker sind verschieden.

Doch ganz gleich, welche Sorte man bevorzugt: Brot soll sattmachen. Brot soll den Hunger stillen, der quälend sein kann und immer neu nach Befriedigung sucht. Je größer der Hunger dann ist, desto unwichtiger wird die Frage, welche Geschmackssorte die richtige ist. Hunger will gestillt sein. Und wenn die Auswahl fehlt, ist man auch mit dem zufrieden, womit man das Ziel erreichen kann. Die Geschmacksfrage tritt darüber leicht in den Hintergrund.

Die Älteren unter uns, die sich noch mehr oder weniger gut zurück-erinnern können an die Zeiten des Krieges und an die ärmliche Zeit nach dem Krieg, könnten nun von ihren Erfahrungen mit dem Hunger und Brot erzählen.

»Einen aufschlussreichen Test unternahm ein englischer Journalist: Er kaufte ein Dreipfundbrot und stellte sich an belebte Straßenecken verschiedener Städte. Die Vorübergehenden forderte er auf, für dieses Brot eine Stunde lang zu arbeiten. Seine Ergebnisse: In Hamburg wurde er ausgelacht. In New York von der Polizei festgenommen. Im afrikanischen Nigeria waren mehrere Personen bereit, für dieses Brot drei Stunden zu arbeiten. Im indischen Neu-Delhi hatten sich rasch mehrere hundert Personen angesammelt, die alle für dieses Brot einen ganzen Tag arbeiten wollten«.

image - Bausteine für Ihren Pfarrbrief, Aachen

Vielleicht wird uns auch dies manchmal bewusst, wenn wir am Mahl teilnehmen, zu dem Jesus uns einlädt! Wenn wir dann da stehen im Halbkreis um den Altar herum und das Brot miteinander brechen und teilen. Vielleicht kommen uns Worte in Erinnerung, die wir schon einmal gehört haben: »Wer dies Brot isst, der wird leben in Ewigkeit.« Oder: »Dies ist das Brot, das vom Himmel gekommen ist.« Wir vernennen hier, dass Brot nicht gleich Brot ist, und Jesus von einem Brot spricht, das wir beim Bäcker im Regal nicht finden werden und schon gar nicht kaufen können.

Auf einem Plakat der russischen Gottlosenbewegung war ein orthodoxer Priester mit Brot und Kelch in den Händen abgebildet. Unter dem Bild die Frage: »Ob das wohl satt macht?« Der Priester antwortet überraschend: »Wen dieses Brot satt macht, der isst unwürdig. Denn dieses Brot gibt Gemeinschaft mit Christus und macht damit hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit.« [Fundort unbekannt] Das ist eine interessante Interpretation. Während uns das Brot beim Bäcker satt machen will, will uns das Brot vom Himmel hungrig machen. Nämlich hungrig nach Leben, hungrig nach Gerechtigkeit, magenknurrend nach dem Schöpfer.

Brot essen am Tisch des Herrn weist uns darauf hin, dass es uns nicht nur ums Überleben geht, wenn wir die Süße auf unserer Zunge spüren.

Die Geste des Miteinanderteilens deutet unser Leben als eine Vergebungsgemeinschaft. Gewiss, wo wir zusammenleben und miteinander arbeiten, entstehen Differenzen. Da gibt es Konflikte, die zu Spannungen führen können. Wir schenken Leben, wo wir unsere Verletzungen loslassen können und zur Vergebung bereit sind. Wir erfahren Leben, wo uns unsere Fehler nicht mehr vorgehalten werden und wir aus der Gebundenheit an unser Gestern befreit werden. Ja, am Tisch des Herrn erleben wir, dass wir aufeinander angewiesen sind. Niemand von uns ist eine Insel. Jeder braucht die anderen, um sein Leben sinnvoll und erfüllend zu gestalten. Darum ist ein Stück Brot miteinander teilen mehr als satt werden. Es ist das Schmecken, dass uns – auch unverdient – Wohlwollen geschenkt wird, und wir mit Wertschätzung, gütig, unseren Nächsten begegnen können. Wo immer wir das Brot miteinander teilen, entsteht versöhnte Gemeinschaft, die uns Leben schenkt.

Hankur, ein Junge aus Keflavik in Island, verließ in den Ferien sein Elternhaus und suchte das Brot des Glücks. Aber in welche Backstube er auch schaute, in welchem Laden er auch nachfragte, niemand kannte es. Niemand wusste von dem Brot des Glücks, niemand hatte auf seine Frage eine Antwort. Ganz traurig wurde er. Da kam ein Mädchen die Straße entlang und schaute ihn an: »Du siehst hungrig aus! Da, nimm, ich habe zwar nicht viel, aber mit dir will ich es gerne teilen«, und ehe er antworten konnte, hatte er ein Stück Brot in der Hand. Sogleich verschwand die Traurigkeit. So, als sei sie nie da gewesen. »Das Brot des Glücks!« rief er. »Du hast das Brot des Glücks. Wo hast du es her?« »Das ist das Brot, das meine Mutter heute Morgen gebacken hat. Sie gab es mir gegen den Hunger. Ich dachte, du bist hungrig. Also teilte ich es mit dir!« »Das ist alles?«, fragte Hankur. »Ist es kein besonderes Brot?« »Nein, es ist wie jedes andere Brot.« Da verstand der Junge: Alles, was man gerne teilt, wird zum Brot des Glücks.

Die Sternsinger 2/2002, Paderborn, 3